

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr In Deutschland zu beziehen durch Hein. Kaurann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: P. N. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Ch. Jäkel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 5.

Milwaukee, Wis., den 1. November 1877.

Lauf. No. 326.

## Was kann ich zu meiner Bekehrung beitragen oder wie werde ich bekehrt?

Eine wichtige Frage, von deren rechter Beantwortung unendlich viel abhängt. Gott allein ist es, der uns dieselbe beantworten kann, und das hat er auch gethan in seinem Wort. Niemand brauchte darüber im Unklaren zu sein, dennoch ist gerade hierüber die Verwirrung ungemein groß. Gottes Wort lehrt klar und deutlich, daß Gott allein es ist, der das Werk der Bekehrung im Herzen des Menschen anfängt und vollführt. Solches zeigt uns auch die Geschichte von der Samaritanerin am Jakobsbrunnen, wie sie uns erzählt wird im Ev. Joh. im 5. Cap., V. 5—30.

Der Herr Christus reiste von Judäa nach Galiläa und kam durch Samaria. Müde von der Reise setzte er sich auf den Jakobsbrunnen bei Sichem. Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen aus dem Brunnen. Das Weib tritt an den Brunnen ohne auch nur ein Wort zu reden zu dem Herrn. Er aber redet sie an mit den Worten: „Gieb mir zu trinken.“ Der Herr Himmels und der Erden, der alle Meere, Wolken und Wasserbrunnen erschaffen hat, dem alle Engel des Himmels dienen, läßt sich so tief herab, daß er ein heidnisches Weib um einen Trunk Wasser bittet! Sollte denn der natürliche Durst, den er empfand, die alleinige Ursache dieser Bitte gewesen sein? Nein, sondern, wie der Kirchenvater Augustin sagt, „da er zu trinken bittet, dürstet ihn nach des Weibes Glauben.“ Die Bitte: Gieb mir zu trinken! spricht dasselbe Verlangen aus, welches er am Kreuz mit den Worten: „Mich dürstet“ ausdrückt. Luther sagt: „Aber es war dem lieben Herrn um etwas anders zu thun; es dürstete und hungerte ihn nicht allein leiblich, obwohl zu glauben, daß er von der Reise müde, hungrig und durstig ist worden, sondern vielmehr geistlich nach der Erlösung der armen Sünder, denen zu Trost er gesandt war.“

Wie wenig scheint in den Worten: Gieb mir zu trinken, zu liegen, und doch sind es Worte aus Gottes Munde und darum voll Kraft und Leben. Durch sie verschafft sich der dreieinige Gott den Eingang in ein Menschenherz, sie sind der Anfang einer wahren Herzensbekehrung für jenes Weib. Wer hat also bei jenem Weib den Anfang zur wahren Bekehrung gemacht? Niemand als der Herr selbst; und wodurch? allein durch ein Wort aus seinem Munde und zwar, nach menschlichem Urtheil, durch ein sehr

unschönbares, unbedeutendes Wort. Nimmermehr hätte das Weib den Anfang gemacht; nimmermehr hätte sie bei dem, den sie für einen gewöhnlichen Juden hielt, Rettung ihrer Seele gesucht. Wir sehen also, den ersten Gedanken an die Bekehrung muß Gott selbst im Herzen der Menschen erwecken, und das thut er allein durch sein Wort.

Soll also eine Veränderung zum Besseren mit einem Menschen geschehen, so kann es nur geschehen, wenn Jesus durch sein Wort den Anfang macht. Er macht aber den Anfang gerade so wie wir hier sehen, nämlich mit der allgrößten Leutseligkeit ruft und lockt und sucht er den Sünder. Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur, so lautet sein Befehl. Mit dem Evangelium lockt er die Leute herzu. Er kommt nicht mit Donnern und Blitzen und mit dem Schall einer harten Posaune, wie am Berge Sinai, seine Stimme ist lieblich, wie von ihm gesagt wird durch den Propheten Jesaja 42, 2. Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Wie freundlich und herzgewinnend sind die Worte, mit denen er seine Botschaft anfängt. Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr. Das heißt doch die Seelen mit den allerfreundlichsten Worten locken und zu sich heranziehen. Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Wer unter denen, die das Evangelium schon gehört haben, hat noch nie die Macht solcher Worte verspürt? Auch jenes Weib dort am Jakobsbrunnen fühlt etwas von der Kraft, die in Jesu Worten liegt. Darum eilt sie nicht von dannen, sondern läßt sich in ein Gespräch mit dem Herrn ein. Der Herr aber führt sie weiter und sucht in ihr ein Verlangen nach dem Evangelium zu erwecken. Sie soll zur wahren Herzensbuße, zur Sinnesänderung, zur rechten Herzensbekehrung geführt werden, und das muß er allein bei ihr ausrichten, gleich wie er allein es war, der es angefangen hat.

„Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, so fährt er weiter fort ihr zu antworten, und wer der ist, der zu dir sagt: Gieb mir zu trinken, du hättest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, damit sagt er ihr, daß sie den rechten wahren Gott, der diesen Brunnen geschaffen hat, nicht kennt und darum auch nicht recht ehren

kann. Und wer der ist, der mit dir redet, damit sagt er ihr, daß sie auch den Sohn Gottes nicht kennt. Du hättest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser. Damit sagt er ihr, daß es noch ein viel besseres Wasser gäbe, welches er zu geben habe, und welches sie noch gar nicht kenne. Sie muß also lernen, daß sie in geistlichen, göttlichen Dingen recht unwissend sei. Wie hier, so muß der Herr alle Menschen, die bekehrt werden, zur Erkenntniß ihres Elendes führen. Denn Niemand kann aus sich selbst erkennen, daß er ein Uebertreter auch des ersten Gebotes ist und den rechten Gott nicht kennt, daß er nichts vernimmt von dem, das des Geistes Gottes ist. Niemand erkennt von sich selbst, daß für ihn eine neue Geburt nothwendig ist, daß er Vergebung der Sünden haben muß, wenn er selig werden will. So blind ist der Mensch von Natur in geistlichen Dingen.

Wenn du es wüßtest, würdest du beten um lebendiges Wasser. Er muthet ihr nicht zu, daß sie beten soll, eben darum, weil es ihr an der rechten Erkenntniß fehlt. Er schreit sie nicht an: Weib bekehre dich, sonst gehst du verloren, wie etwa ein Methohist gethan haben würde. Stufenweise führt er sie hinein in ihr eigenes Herz und offenbart ihr den verkehrten Zustand desselben.

Man sollte meinen, das Weib hätte jetzt anfangen sollen, sich nach dem wunderbaren Wasser zu erkundigen, von dem der Herr zu ihr geredet hat. Aber anstatt dessen richtet sie allerlei andere Fragen an den Herrn. Wohl hat sie schon etwas davon gemerkt, daß dieser, der mit ihr redet, mehr ist als ein gewöhnlicher Mensch. Darum entfährt ihr das Wort „Herr,“ sie nennt ihn „Herr“. Doch fährt sie gleichsam spöttisch fort: hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Und vorwurfsvoll setzt sie hinzu: Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat; und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh“. Da wird uns denn die Leutseligkeit unseres Heilandes, mit welcher er die Seelen bei der Bekehrung behandelt, recht klar. Er fängt nicht an das Weib zu schelten wegen ihrer großen Unwissenheit, auch fühlt er sich nicht beleidigt wegen der Einwürfe, die sie machte, sondern mit der größten Geduld fährt er fort sie zu belehren über den hohen Werth des Wassers, das er ihr geben wolle. Wer das Wasser trinkt wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm gebe, wird

in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Da entsteht denn eine Art Verlangen nach diesem Lebenswasser bei ihr und sie spricht: Herr, gib mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Darauf antwortet ihr der Herr nicht, aber er führt sie hinein in ihr eigenes Leben. Ruhe deinen Mann und komm her; so spricht er zu ihr. Ich habe keinen Mann, antwortet sie. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: „Ich habe keinen Mann.“ Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, das ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Da steht sie denn nun mit einermal vor dem Manne, der um alle ihre Verhältnisse weiß; vor dem ihr ganzes schändliches Leben offenbar ist, vor einem Manne, der ihr in's Herz hineinschaut, vor dem Alles bloß und entdekt ist; sie kann nicht leugnen, sondern muß Alles zugestehen und so ihre Sünden bekennen.

So ist es also der Herr allein, der zur Erkenntnis der Sünde führt und das Verlangen nach dem Heil im Herzen weckt. Denn ob er wohl durch's Gesetz die Erkenntnis der Sünden wirkt, so wendet er doch das Gesetz nicht allein an, damit er den Sünder durch des Gesetzes Predigt nicht von sich treibt. So ist es der Herr, der uns den Greuel der Sünden, der in unsern Herzen steckt, offenbaren muß und so die wahre Buße wirken. Widersteht man seinen Wirkungen nicht muthwillig, so führt er auch zum wahren Glauben. Das Weib eilt nicht aus falscher Scham von Jesu hinweg, sie fängt nicht an, Jesum zu schmähen, weil er ihre Sünden aufgedeckt hat, nein, sie ist überzeugt von ihrer Schuld. Hier ist nun eine rechte Erkenntnis der Sünden wahrzunehmen, die Gott gewirkt hat. Er ist's allein, der solche rechtschaffene Erkenntnis schaffen kann, und er schafft sie bei allen denen, die ihm nicht muthwillig widerstehen. Petrus konnte erst dann seine Sünden beweinen, als der Herr ihn angeblickt hatte. David konnte es nicht eher, als bis Gott ihm den Propheten Nathan zugesandt hatte, der ihm seine Sünden aufdeckte. Stelle dich nur unter den Einfluß seines Wortes. Er hat die rechten Mittel und weiß die rechten Wege, die armen Sünder zur Buße zu bringen. Lauf ihm nur nicht aus der Schule. Es hat ihn Niemand vom Himmel herabgeholt, er ist von selbst gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Aber seht doch, wie unendlich viele Mühe es dem Herrn macht, einer Seele zurecht zu helfen, auch wenn sie schon zur Erkenntnis ihrer Sünden gekommen ist. Das Weib sucht nun durch eigen Werk sich zu helfen, wie eine rechte Methodistin. Nach ihrer eigenen gottlosen Religion, die doch nur eine Lüge war, sucht sie ihr aufgewecktes Gewissen zu stillen. Sie kommt mit einer Religionsfrage, über die sich die Juden und Samariter lange schon gezankt hatten. So viel Zutrauen hat sie zu dem fremden Juden schon genommen, daß sie nun ihn einen Propheten nennt und ihn bittet, er möge ihr doch Aufschluß geben über diese wichtige Frage, ob der rechte Ort zu beten auf ihrem Berge oder zu Jerusalem sei. Sie will also beten, durch Werke, durch Gutmachen ihrer Sünden will sie ihr geängstetes Gewissen stillen. Sie hätte wohl, wenn die Antwort des Herrn so ausgefallen wäre, auch eine Wallfahrt nach Jerusalem angetreten, um dort genug zu thun für ihre Sünden. Adam und Eva versuchten ihre Blöße mit Feigenblättern zu bedecken. Der Papst heißt gute Werke

thun, Almosen geben, Fasten und dergleichen mehr. Der Methodist bringt seine Bußbant, der Baptist sein Untertauchen. Es ist dem Menschen angeboren, daß er sein eigener Heiland sein will, er will sich allezeit an seinen eigenen Haaren aus der Grube ziehen.

Diesen falschen Trost muß der Herr der Samariterin auch noch nehmen. Darum spricht er nun zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr, Samariter wisset nicht, was ihr anbetet, wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Damit nimmt der Herr dem Weibe allen Trost, den sie auf ihre falsche Religion und auf ihre eigenen Werke gesetzt hat. Nun ist sie mit allem eigenen Thun am Ende; sie weiß nun weiter keinen Rath mehr, nur eine Thür ist ihr offen: Ich weiß, daß Messias kommt, sagt sie, der da Christus heißt: Wenn derselbige kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen. Sie nimmt nun ihre Zuflucht zu dem Messias, einen andern Rath weiß sie nicht mehr. Wo aber ein Mensch so weit gekommen ist, da ist der Messias schon da, denn er hat den Sünder schon gefunden, ehe der Sünder nur daran denken kann, Ihn zu suchen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet. So hat dieses Weib, die heidnische Samariterin, das ehedreherische Weib, den Herrn Christum gefunden, so wurde sie bekehrt zu Christo. Und nun, was hat denn sie selbst dazu gethan? Hat sie Jesum gesucht? Hat sie die Gnade verdient? Oder hat sie sich irgendwie der Gnade würdig gemacht? Hat sie sich auf die Gnade vorbereitet und geschickt gemacht? Von alledem sieht nichts da, Jesus ist der Anfänger und Vollender ihrer Bekehrung, darum gebührt auch Ihm allein alle Ehre. Rechtschaffene Früchte dieses ihres Glaubens fehlten auch nicht. Dieselben werden uns genannt im 28. und 29. Verse des Kapitels. Da ließ das Weib ihren Krug stehen, sie achtet weder Krug noch Wasser in ihrer großen Freude darüber, daß sie das rechte Lebenswasser gefunden und geschmeckt hat. Sie weiß nichts Besseres zu thun, als alle Leute zu diesem Lebensquell zu führen. Sie schämt sich nicht, ihre Sünden auch öffentlich zu bekennen, denn daß dieser Mann am Jakobsbrunnen um dieselbige wußte, ist ihr ein deutlicher Beweis dafür, daß er Christus sein müsse.

So bleibt es denn dabei. Anfänger, Mittler und Vollender unserer Bekehrung ist Gott allein. Darum gebt ihm allein die Ehre!

### Ueber christliche Kinderzucht.

(Aus Luther.)

(Fortsetzung.)

Wiewohl also das vierte Gebot klein ist in Worten, so ist doch kräftig in der That, denn die ganze Welt wird in dem Gebot regieret; und wenn dies Regiment der Eltern hinweggenommen würde, so wärs mit der ganzen Welt geschehen. Wer daher in diesem Regiment ist, dem ist befohlen ein groß Amt, das hat auch Paulus sein erklärt und hoch gerühmet,

da er spricht: 1 Cor. 12.: das Weib ist des Mannes Ehre; denn Gott hat dem Mann ein Amt befohlen, sein Weib und Kinder zu regieren, nicht darum, daß sich der Mann überhebe, und ein Wohlgefallen darin habe, sondern daß es ein trefflicher Befehl ist von der göttlichen Majestät, darum ist der Mann ehrenreich. Wer nun nicht Weib und Kind hat, der hat diese Ehre und das Amt nicht. Also spricht er auch vom Mann, daß er Gottes Ehre sei, das heißt: daß er unter Gottes Gewalt sei, und wird von Gott regieret. Wie nun der Mann unter Gott ist, so ist das Weib unter dem Mann. Also lobet und preiset die Schrift überall den ehelichen Stand.

Wir sehen aber auch aus Matth. 18, 1—10., wie ein hohes Amt den Eltern aufgetragen ist, weil selbst die Engel den Kindern herzlich gerne dienen, und thun, was ihr Bestes ist; die großen Geister, die vor Gottes Augen stets stehen, ihn stets hören und sehen. Wenn wir mehr nicht hätten, als diesen einzigen Spruch, da Christus sich hören läßt, wie Gott, seinem Vater, so viel an dem jungen Volk gelegen sei: so sollten wir schließen, es wäre unter allen guten Werken kein größeres noch besseres, als junge Leute recht ziehen. Denn wer wollte es nicht groß halten, denen dienen, welchen die Engel dienen, so stets vor Gottes Angesicht sind? Darum sollten Vater und Mutter, Knechte und Mägde, Schulmeister und Prediger und alle, die mit jungem Gesinde umgehen, von Herzen willig und lustig zu solchem Dienst sein, und sich nichts verdrücken lassen, statemal diese große Himmelsfürsten sich nicht schämen, dem jungen Gesinde zu dienen und auf sie zu sehen.

Weiter spricht Christus: Wer ein solch Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Da steht es klar: wer eines Kindes sich recht mit Ernst annimmt und es zieht, daß es Gott lernet erkennen, nicht lernet fluchen, schwören, stehlen zc. dem, spricht Christus hier, sage ich es zu, daß er mich selbst aufnimmt, und mir so Vieles thut, als trüge er mich auf seinen Armen, und pflegte mein, wie meine Mutter mein gepflegt hat. Daher kommt denn das gemeine Sprichwort und ist auch wohl wahr, daß Vater und Mutter können an den Kindern den Himmel verdienen und die Hölle, wenn sie denen wohl oder übel vorstehen. Denn Vater und Mutter müssen sorgen und gedenken, wie sie die Kinder leiblich versorgen mit Essen, Trinken, Schuh und Kleider, und auch an der Seele, daß sie Gott recht erkennen lernen durch sein Wort. Also sind die Seelen der Kinder, welche Vater und Mutter zu versorgen haben, die Hungrigen, Durstigen, Nackenden, Gefangenen, Kranken zc., von welchen Christus spricht: Matth. 25, 40.: „was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Da machet also Gott aus eines jeglichen Hausvaters Hause, der da Kinder hat, ein Spital und setzet ihn zum Spitalmeister, daß er seiner Kinder warten soll, sie speisen, tränken und mit guter Lehre und Exempel vorstehen, daß sie lernen Gott vertrauen, glauben, ihn fürchten und ihre Hoffnung auf ihn setzen, seinen Namen ehren, nicht schwören, noch fluchen, wachen, arbeiten, des Gottesdienstes und Worts warten, und ihm den Sabbath feiern; daß sie zeitlich Ding lernen verachten, Unglück mit Sanftmuth und Geduld tragen und den Tod nicht fürchten, das Leben nicht lieb haben.

Siehe, welche große Lectionen dieß sind! Siehe, wie viel gute Werke du vor dir hast in deinem Hause,

an deinen Kindern, die solches alles bedürfen, wie eine hungrige, durstige, bloße, arme, gefangene, kranke Seele. Wie eine selige Ehe wäre das, wo solches Ehevoll beisammen wäre, und stünden also ihren Kindlein vor. Fürwahr, ihr Haus wär' eine rechte Kirche, ja ein Paradies. Denn Vater und Mutter werden Gott hier gleich, denn sie sind Regenten, Doctor, Pfarrer, Prediger, Schulmeister, Richter und Herr.

So ist auch das der rechte Gottesdienst, den du Gott dem Herrn erweisen kannst in deinem Hause. Denn was hilft es dir, wenn du für dich selbst noch so fromm bist, bist aber fahrlässig in Aufzucht deiner Kinder? Man findet Leute, die dienen Gott mit viel seltsamer Übung und halten Dinge aus eigner Andacht; aber den wahren Gottesdienst ihres Hauses, die Kinder recht zu ziehen, gehen sie blindlings vor, und machen es wie vor Zeiten die Juden, die den Tempel Gottes verließen und opferten auf den Höhen. Darum sollst du am ersten Acht haben, was Gott von dir fordert und was er dir vor ein Amt auferlegt hat, 1. Corinth. 7, 20. Glaube mir, es ist viel nöthiger, daß du achtest und Sorge habest, die Kinder wohl zu ziehen, denn Gebete thun, fremde Kirchen besuchen, oder viel Gelübde thun. Da gelobet einer dieß, der andere jenes, niemand aber gelobet, daß er Gott zu Ehren seine Kinder wolle regieren und lehren; läßt sie sitzen, die ihm Gott befohlen hat, an Leib und Seele zu bewahren, und will Gott in andern Dingen dienen und ehren, davon ihm nichts befohlen ist. Aber, ihr Eltern, stehet ihr euren Kindern wohl vor, so thut ihr Gott das angenehmste Werk, wie Paulus lehret 1. Timoth. 5, 4. und 8. So eine Wittve Kinder oder Nissen hat, solche laß zuvor lernen ihre eigene Häuser göttlich regieren, und den Eltern Gleiches vergelten; denn das ist wohlgethan und angenehm vor Gott. So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger. Wenn wir nicht so toll und thöricht, und ganz verstockt wären, und besessen von der Welt Fürsten, dem Teufel, Joh. 12, 31., könnten wir wohl merken und greifen, daß dies die rechten Werke wären, die aus Gottes Wort und Befehl hergehen. Wenn ein ehelicher Mann sein Lebtag nichts anders Gutes thäte, denn zöge allein das Kind recht zu der Furcht Gottes, so meine ich, er hätte ihm genug gethan. Das größte Werk, das du thun kannst, ist eben das, daß du dein Kind recht ziehest. Ich meine nicht, daß du bei der Wiege singest, daß es schweiget, sondern daß es nicht lernet fluchen oder schelten etc. Du thätest wohl, so wohl, als betetest du alle Sonntage ein Gebet, läsest die Predigt, oder fastetest alle Woche zu Wasser und zu Brot. Ist viel besser, daß du deinen Kindern wehrest, was sie Böses thun. Laßt's euch gesagt sein! die Kinder lernen jetzt und fluchen und Unzucht, ehe sie wissen, was es ist.

Aber das sollen, wie gesagt, die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Es ist nichts, was für Werke genannt werden mögen, gegen diesem einigen Werk, daß die Ehelichen ihre Kinder ziehen. Denn dasselbe ist ihre richtigste Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht eher und besser erlangen, denn mit diesem Werk. Es ist auch ihr eigen Werk, und wo sie sich desselbigen nicht befeßigen, so ist es gleich ein verkehrtes Ding, als wenn Feuer nicht brennt, Wasser nicht netzt.

Also wiederum, ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern, mögen auch kein schändlicher Werk nicht thun, denn daß sie die Kinder veräümen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Piederlein lernen, und nach ihrem Willen leben. Dazu Etliche sie selbst reizen mit übrigem Schmutz und Förderung zu der Welt, daß sie nur der Welt wohl gefallen, hoch steigen und reich werden; allzeit mehr sorgen, wie sie den Leib, dann die Seele genugsam versehen. Es ist auch kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder veräümen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Frau des Ulanen.

Erzählung von M. Fries.

(Fortsetzung.)

Er fing nun an über die Sache nachzudenken, Und da fiel ihm Zwerlei auf. Zuerst, daß seine Frau gar nicht geschrieben, woher sie's denn wisse: und dann, daß sie immer einen Groll gehabt auf die Rätthe und ihr Eins angehängt, wo sie nur habe ankommen können! Sein Kamerad dauerte ihn! Er wollte selber nicht daran glauben, daß wirklich etwas an der Sache sei! Elendes Dorfgeklätsch, weiter werde es nichts sein. —

Er hob an, dem Kameraden das auseinander zu setzen, aber der winkte ab mit der Hand und wollte nichts hören. So ging das fort bis zum Nachmittage. Der Arzt kam und machte die Runde und fand den Ulanen schlechter; er hatte wieder Fieber und die Wunde sah weniger gut aus. Roland ward ganz unruhig! Es ward Abend! Da fing der Nachbar an, allerlei unsinniges Zeug zu schwätzen. Es war ganz unheimlich anzuhören. Eins wiederholte sich immer, er sang leise den Vers: Hoff, o Du arme Seele; aber weiter kam er nicht, dann lachte er laut auf. Der breitschultrige Artillerist lag, auf den Arm gestützt, ganz nach dem Ulanen hinüber, ihn beobachtend! — Was sollte er doch anfangen?

Da kam die Schwester auch an das Bett Hellmuth's; sie betrachtete ihn lange still, legte die Hand ihm auf die Stirn und schüttelte leise den Kopf.

Wie wär's, dachte da Roland, wenn du es der sagtest, die würde gewiß Rath wissen. Ja, das wollte er. —

Er rief die Schwester heran, aber nun wußte er's nicht recht herauszubringen, er mußte auch hochdeutsch sprechen; — aber endlich kam's doch.

„Sehen Sie mal,“ hob er an, „da ist 'n Brief von meiner Alten gekommen, die hat so Allerlei geschrieben aus unserm Dorf, und das ist dem Kameraden über die Leber gelaufen. Ich mag's Ihnen eigentlich kaum sagen, denn Sie sind ja wie 'n unschuldig Kind und wissen wohl kaum, was davon, wie es in der Welt zugeht.“ —

Die Schwester aber ermahnte ihn, nur Alles frei heraus zu sagen, wenn er meine, daß sie dann etwas für den armen Ulanen thun könne, der schon so gut auf dem Wege der Genesung gewesen und nun plötzlich wieder zurückgefallen.

Roland erzählte denn nun ganz leise, was in dem Brief gestanden; er war beinahe verlegen der Schwester gegenüber und sah sie gar nicht dabei an. — Sie aber stand neben ihm mit dem unveränderten

stillen Gesicht, nur eine flüchtige Röthe zog über die weiße Stirn.

„Nun ist freilich meine Alte ein ganz appartes Frauenzimmer,“ endete der Bericht; „Gutes erzählt sie nicht leicht von den Leuten, aber wo sie Ihnen einen Fußtritt geben kann, da thut sie's. Ich meine, wenn man's dem Kameraden vorreden könnte, daß die ganze Geschichte Weiberklatsch sei und nichts weiter!“

Die Schwester nickte still und sagte, für die Nacht ließe sich nichts dabei thun; aber am andern Tage, wenn sie so viel Zeit erübrigen könne, wolle sie mit dem Ulanen reden. Dann fügte sie mit einem ernsten Blick hinzu, es wäre besser gewesen, wenn Roland die Sache für sich behalten hätte, er möge sich draus eine Lehre nehmen. Die Zunge sei ein kleines Feuer, aber sie könne einen Wald anzünden.

Die Schwester hatte die Nachtwache und bewegte sich leise zwischen den Betten hin und her. Nach Mitternacht hörte sie sich gerufen vom Ende des Saales her, es war der Ulane. Er war jetzt ganz klar, — das Fiebern hatte aufgehört — er bat mit flehentlichem Ausdruck, ob die Schwester nicht so bald als möglich einen Brief für ihn schreiben wolle, er könne ja leider nicht selber, mit der linken Hand würde es nicht gehen. Er wolle ihr Alles sagen, was darin stehen müsse. — Jetzt schlief auch sein Nachbar, der sollte es nicht gerne hören.

Die Schwester erklärte sich bereit zu hören und hernach zu schreiben.

Als aber nun Hellmuth reden sollte, wie er meinte von der Schande seiner Frau, da konnte er nicht. Das Wort wollte ihm absolut nicht über die Lippen. Er legte seine gesunde Hand über die Augen, und die Schwester sah, wie die klaren Tropfen zwischen den Fingern herabfloßen, ja ein Schluchzen ging ihm durch den Körper, daß er bebte.

Da legte sie ihm ihre gute Hand auf's Haupt und hob an mit ihrer sanften Stimme ihn zu beruhigen. Ob er denn wohl Recht daran thue, gleich seiner Frau so Schlimmes zuzutrauen. Sie wisse bereits Alles. Da sie sehe, daß er sein Weib so lieb habe, denke sie sich, daß es ein braves, gutes Weib sein müsse. Sie kenne sie ja zwar gar nicht, aber an ihrem Theil könne sie nichts Böses von ihr glauben. Er möge doch einmal ruhig und besonnen darüber nachdenken, wer die sei, die das böse Wort von seiner Frau berichtet; er brauche ihr jetzt gar nichts weiter zu sagen, sie wolle schon einen Brief schreiben, und beinahe möchte sie sich dafür verbürgen, bald würde eine Antwort da sein, die ihn nicht bloß beruhigen, sondern auch beschämen würde.

Das war eine heilsame Rede. Der arme Ulane hatte sachte die Hand von den Augen genommen und die Schwester angeblickt. Es war, als wenn man einem Verschlachten einen frischen Trunk reicht.

Jetzt legte sie ihm noch das Kissen zurecht; holte eine beruhigende Arznei, die sie ihm gab; ermahnte ihn seine Seele in Geduld zu fassen und Gott zu befehlen, und ging leise und schnell davon. Ein Arschgen rief sie zu einem Andern, dem Hülfe Noth that.

Jakob Hellmuth war anders zu Muthe geworden. Er bedauerte, seine Hände nicht falten zu können, im Geiste that er's aber doch. Das Wort: Hoff, o Du arme Seele, tauchte wieder im ihm auf, und es war als wenn ein Stern still aus Wolken tritt. Er schlief ruhig ein. — Hernach trat die Schwester wieder an das Bett des Ulanen. Sie blickte ihm theilnehmend in das blasse, schöne Antlitz; er schlief

jetzt so ruhig, sie faltete langsam die Hände und eine Thräne glitt ihr über die Wange!

Der hier schlief, hieß „Jakob“ — und wie der alttestamentliche Jakob, so hätte auch dieser wohl träumen mögen von der Leiter zwischen Himmel und Erde und den auf- und absteigenden Engeln.

## 5.

## Zum Tode betrübt.

Räthe hatte mit ihren Kindern im ersten, festen Schlaf gelegen, als der Hauswirth, ein fleißiger Schneider, an ihre Scheiben geklopft und den schrecklichen Feuerruf ihr zugeschrien hatte. Daß der Schneider noch spät am Abend ein Stück Arbeit fertig zu liefern hatte, rettete sämmtliche Bewohner, denn das Feuer hatte schon die ganze Hälfte des Strohdachs ergriffen; als es bemerkt ward. Dem rechtzeitigen Beden verdankte es Räthe denn auch, daß sie den Kindern und sich selber einige Kleider überwerfen und einige Stücke Bettzeug, Kissen und Decken den Flammen entreißen konnte. Sonst war an retten für sie nicht zu denken. Ja, hätte sie ihren Mann zur Hülfe gehabt, dann wäre noch Manches zu bergen gewesen, das arme Weib aber hatte genug mit den beiden Kindern zu thun und mußte all' ihr bißchen mühsam erspartes Hab und Gut widerstandslos dem Feuer überlassen!

Ach! da saß sie denn am Gartenwall und sah diesen zierigen, fressenden Flammen zu. Das kleine Mädchen lag ihr im Schooß mit einem Kissen zugedeckt und war schon wieder eingeschlafen; Fritz stand zitternd in der Nachtkälte dicht an die Mutter gekauert und weinte laut. — Jetzt hatten sich auch schon Menschen gesammelt. Man schrie und rannte durcheinander. Man fragte, woher es denn entstanden und wo es ausgebrochen sei. — Da hörte Räthe den Hauswirth antworten, von der Hellsinnlichkeit ihrem Schweinestall seien die Flammen längs dem Dach gelaufen, als er, durch das Knistern und Brasseln aufmerksam gemacht, hinaus gelaufen.

Da schrie Räthe auf: „Das Schwein! wer rettet das Schwein!“ — aber ein Blick überzeugte sie, wie thöricht es sei, hier an Rettung zu denken, da gerade dieser Theil des Hauses eine Feuergruth und dem Zusammensturz nahe! — Alles verbrannt! Alles verloren! — weint denn die Frau nicht, bricht sie nicht aus in Jammer und Wehklagen? — Nein, sie ist wie erstarrt; sie hört und sieht nicht mehr, obgleich sie unverwandt ins Feuer starrt. Nur ihre Kinder hält sie instinctmäßig an sich gepreßt.

Sie merkt auch gar nicht, daß eine Hand an ihren Kleidern zerrt — eine hagere, braune Hand — mit Fingern wie Krallen — die Hand bebzt und zittert, — sie zieht sich zurück in das Dunkel, daraus sie hervorgeht, aber sie kommt wieder — sie zerrt von Neuem an Räthens Rock, aber umsonst, Räthe rührt sich nicht. — Jetzt taucht ein Kopf hervor, die Hand gehört zu diesem Kopf; — das sind schreckliche Augen, die aus dem Kopf hervorstieren. Angst und Grausen, scheues bebendes Forschen und Lauern liegt in diesen Augen, um das wirre Haac ist ein dunkles Tuch geschlagen, wovon das übrige Gesicht verhüllt ist, nur die Augen sind frei gelassen.

Man sollte denken, daß Räthe es merken müßte, aus solchen Augen angestiert zu werden, aber sie merkt nichts, das Feuer hat sie geblendet und ihre arme Seele ist untergegangen in dem Meer der Trübsal, dessen dunkle Wellen über ihr zusammenschlagen.

Es ist Grete, die ihre Hand zerrend ausgestreckt, deren Augen so entsetzlich blicken. Was will sie denn? Ist sie wahnwitzig geworden? — Will sie sich selber ins Unglück stürzen und den Verdacht der Brandstiftung auf sich lenken? — Warum ist sie nicht ruhig daheim und im Bette geblieben und hat die Decke über die Ohren gezogen? —

Ja, wenn sie nur hätte können; aber eine höhere Macht ist über sie gekommen, die treibt und jagt und peitscht sie hinaus an die Unglücksstätte — es ist die Gewissensangst, die halb wahnstinnig macht, daß sie kaum weiß, was sie thut. Verbrecherin! Brandstifterin! schreit es um sie her, was hast Du gethan? Wehe, wehe, wehe, Dir! Du bist verloren! Du und Deine Kinder! — Mit raschen Schritten ist sie heimgeeil, nachdem sie ihre Neugierde befriedigt. Es ist spät, die Kinder schlafen fest, sie geht zu Bett und löscht das Licht. Aber der Schlaf will nicht kommen, das Blut klopft ihr in den Adern, sie ist so rasch gelaufen. Oder ist es etwas Anders. Sie hat so viele Gedanken. Plötzlich erinnert sie sich des Streichhölzchens, das sie im Stall weggeworfen, weil es nicht anbrennen wollte. Es hat doch wohl nicht geglimmt, als sie es in das Stroh warf? — Thorheit! schilt sie sich selber. Das Stroh war ja ganz naß, wie es immer im Stall ist. Aber es könnte doch in einer Ecke auch noch trocken gewesen sein, heißt es wieder in ihr. — Grete hat wohl ihre argen Fehler und Sünden an sich, aber vor einem Verbrechen bebt sie doch zurück.

Sie fährt empor und lauscht: es ist ihr als hätte sie ein fernes Rufen gehört. Nein, sie täuscht sich, es ist Alles still. Wie sanft und ruhig die Kinder schlafen, man hört kaum ihre ruhigen, regelmäßigen Athemzüge. Wer doch auch so schlafen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

## † Friedrich Wehermüller. †

(Fortsetzung.)

Der Liederquell unsers Sängers war ein reichlich sprudelnder, obwohl er oft, wenn man ihn für irgend eine Gelegenheit um ein Lied bat, lächelnd bemerkte: „man kann nicht singen wenn man will, es muß gegeben werden,“ eingedenk des Wortes: „er gehorcht der gebietenden Stunde.“ W. führte ein sehr thätiges Geistesleben; ja sogar während der Nacht lagen Papier und Stift in Bereitschaft und oft schrieb er in der Finsterniß einen Vers oder Gedanken nieder, um ihn am Morgen zu verwerthen. Seine Taschen waren kleine Goldgruben, immer mit interessanten Schriften oder Briefen gefüllt, die er dann im richtigen Moment stillvergüßt hervorholte und seine Freunde damit erfreute. Wie gern theilte er seine Freuden eigener Art mit andern, namentlich im friedlichen Familienkreise und schon die kleinen Enkelkinder lauschten gerne seinen Liedchen oder Erzählungen! War er ja doch ein gar lieber treuer Gatte, Vater und Großvater! Der Spezereiladen wurde oft zum Studirzimmer und manches verborgene Fach oder Schubläden war mit köstlichen Waaren gefüllt, die nicht mit Geld gekauft werden, sondern umsonst für Geist und Seele zur Verfügung standen. Darum hat ihn auch einer ein Christbäumchen genannt, von dem man immer wieder neue Schätze herabschütteln kann. Bei dieser Thätigkeit empfand er um so mehr die große und langsam zunehmende Schwäche seines Augenlichtes. Schon als Kind hatte er längere Zeit an den Augen gelitten und in Folge davon ein sehr kurzes Gesicht bekommen. Oft hat er den Herrn gebeten,

ihm dieses Kreuz abzunehmen. Es bangte ihm vor völligem Verlust der ihm so unentbehrlichen Sehkraft. Wie dankbar war er aber für die Erhaltung der, wenn noch so schwachen Augen, die wunderbarerweise gestärkt waren, trotz ihrer großen Anstrengung.

Und der Herr hat des Seligen Gebet erhört, das er in die Worte gefaßt:

Ach Herr, laß meine Augen  
Durch deiner Allmacht Wort  
Doch noch zu sehen taugen  
Und treib das Dunkel fort.

Viel möcht ich noch vollbringen  
Mit meiner Augen Licht  
Und schaffen, kämpfen, ringen  
Vor deinem Angesicht.

Doch kannst du's nicht gewähren  
Und thust du anders mir,  
Will ich dich dennoch ehren  
Und herzlich danken dir.

Ich weiß, wenn deine Güte  
Mir Außeres entzieht,  
So schenkt sie dem Gemüthe  
Mehr als das Auge sieht.

Und sollt auch v o r dem Scheiden  
Vergehen mein Gesicht:  
So laß es still mich leiden,  
Im Glauben wanken nicht.

D o r t wird erhört mein Flehen,  
Das weiß ich ganz gewiß:  
Das Herrlicht werd ich s e h e n  
Im schönen Paradies! —

Vom Sonntag Reminiscere 1852 war W. Mitglied des Kirchenvorstandes und Konsistoriums, auch kirchlicher Armenpfleger und hat diese Aemter während 25 Jahren bis an sein Ende mit der ihm eigenen Treue, Gewissenhaftigkeit und unermüdblichen Hingabe verwaltet.

1854 erschienen seine „Lutherischen Lieder.“ Die Bußtrauer des Charfreitags, wie auch die Sieges- und Lebenswonne der Ostern sind der Puls dieses Liederkranzes. Der 1862 veröffentlichte „45. Psalm, das kleine Hohelied der Bibel“ wurde bald vergriffen und erschien endlich 1876 in zweiter Auflage, vermehrt mit 63 gleichartigen Liedern unter dem Titel: „Christus und Seine Kirche.“

Von den Liedern Wehermüllers sagt der Hymnolog Koch: „Seine in fließender Sprache und christlicher Gedankenfülle verfaßten Lieder, sind aus dem Geist der Kirche und für die Kirche gesungen und durch und durch Bekenntnisse zum reinen Wort und Sakrament der lutherischen Kirche. Seine werthvollsten sind die zur Ehre des Herrn und seiner Thaten und Worte, sowie zu des Glaubens Preis im Gerhardtstone gesungenen Lieder.“

Eine große Anzahl Lieder sind bis in die neueste Zeit in verschiedenen Zeitschriften erschienen, wie z. B. u. A. in den früher schon genannten „neuen christl. Mittheilungen“ von Krafft, später im „Schifflein Christi“ (Paris), in dem von Pf. Horning herausgegebenen „Kirchenblatt für Christen Augsburg. Confession“ (Straßburg), sowie in der „Stimme der Kirche“, in kirchlichen Blättern in Amerika und zuletzt im ev. luth. Friedensboten, dessen verantwortlicher Herausgeber er war. Er arbeitete an diesem Blatte, sowohl was die schriftlichen Beiträge als auch was die vielfache äußere Mühe und Hingabe, die es erfordert, betrifft, mit unüberwindlicher Treue und Freudigkeit und was er auch da geleistet hat, er that es wie alles andere „dem Herrn“ und ist ihm auch dafür wie er's gewohnt war die „Ehre der Schmach Christi“ von vielen Seiten reichlich zu Theil geworden.

In jubelndem Weihnachtston sang er 1864 seine „Weihnachtsstimmen“, über Luk. 2, 10, 11, 14. Die ersten Jahre 70 und 71 veranlaßten ihn seine „Kriegs- und Friedenslieder eines Elsfässers“ zu dichten. Wer dieselben liest wird sehn, daß sie aus einem gesunden nüchternen Geist geflossen sind und Weyermüller keineswegs unnatürlich geschwärmt hat, wie er von verschiedenen Seiten dafür verkannt worden ist. Natürlich schlug das Herz dessen, der schon als 19jähriger Jüngling ein Lied „vom Deutschen Mann“ gesungen, eher für das deutsche Mutterland, das mit uns seine reichen Glaubensschätze theilt, als für ein anderes. Was „hüben und drüben“ erfreulich war, hat er unparteiisch anerkannt und nie zu den großen Verirrungen Deutschlands geschwiegen, sondern dessen Abfall und Entartung freimüthig getadelt. Darum konnte er in einem dieser Lieder sagen:

Keine Trübsal wird mir schaden,  
Kann ich sagen: Gott ist hier!  
Was da süßt kein weiser Rath,  
Ist und bleibt nur Heil und Gnad!

1874 gab W. das epische Gedicht heraus: „Dominikus Dietrich, ein elsässischer Glaubensheld“ und ein Jahr darauf schrieb er das Büchlein „vom h. Ehestand, ein Wort ans deutsche Volk aller Stände“. — 1876 gab er ein kurzes Lebensbild von seinem Lieblingsdichter Paulus Gerhardt heraus, zum Gedächtniß des Todestages desselben. „Das Lied „an Paulus Gerhardt“, welches das Büchlein schmückt, ist schon allein den Preis desselben werth“, bemerkt ein Schriftsteller. — Das „Handbüchlein für Hebammen und christliche Eheleute“ das im letzten Jahr anonym erschien, ist von mancher Seite freudig aufgenommen worden und kann nur Segen stiften.

An der Herausgabe des in 3 Auflagen erschienenen „Gesangbuch für Christen Augs. Conf. (1863, 1866 und 1870) hat W. sich rühmlichst betheiliget, indem er besonders unter Tausenden von Liedern die er las und verglich, die geeignetsten auswählte, zur nachherigen Verwendung und dazu große umfassende Arbeiten lieferte. Die „offizielle“ Aufnahme dieses Gesangbuches, das rasch in vielen Gemeinden aufgenommen wurde, freute ihn tief, so daß er in einem Liede singt:

Dürfen deine Glaubenslieder,  
Unverfälscht, bewährt und rein,  
In den Kirchenhallen wieder  
„Offiziell“ gesungen sein!  
Ja so ist, o denke dran:  
Das hat unser Gott gethan  
Das ist seine Wunderweise,  
Freu dich Zion, rühm und preise!

Die meisten seiner Werke sind zum Besten der luth. Kirche und Mission gedruckt worden, wie er denn auch für die Sache der Mission mit Leib und Seele einstand. Und welche Freude war es ihm, wie dankte er's seinem Gott, daß er durch solche Gaben auf zweifache Weise einige Bausteine zum Bau des Reiches Gottes liefern durfte. Daß durch die Mission auch die ganze volle Heilslehre unserer Mutterkirche zu den Heiden gebracht werde, war ihm eine wichtige Hauptsache und er konnte deshalb unirten Missionen, wie z. B. der Basler, die es mit dem Bekenntniß der Kirche nicht getreu nimmt, keineswegs das Wort reden. Daß er aber deswegen einseitig genug gewesen wäre, gegen die schöne Stadt Basel eine Abneigung zu hegen, ruht auf großem Mißverständniß.

Bei dem in Rothbach am letzten Pfingstmontag zum 26. Mal gefeierten Missionsfest war er 25 Jahre ein nie fehlender Gast und hat auch da ganz im Stil-

len manchen Segen gewirkt, denn zwischen den Gottesdiensten sah man den schlichten Mann meistens im Hof oder Pfarrgarten, umscharrt von einem Häuflein Missionsgästen, die seinen Worten lauschten und sich über Das und Jenes Auskunft erbaten und belehren ließen.

### Wie die lutherische Mission in Ostindien gegründet wurde.

Im Monat März 1705 saß der fromme König Friedrich IV. von Dänemark eines Abends sehr in Gedanken vertieft in seinem Arbeitszimmer. Seine Minister waren um ihn versammelt gewesen und hatten mit ihm über die Angelegenheiten des Staates Rath gepflogen. Da war denn auch die Rede auf die Colonien im fernen Ostindien gekommen und besprochen, wie man aus denselben noch größere Geldsummen gewinnen könne. Denn der König war in einen Krieg mit Schweden verwickelt und brauchte viel Geld. In seiner Seele aber regte sich eine geheime Unruhe, die er gar nicht loswerden konnte. Ueberdem griff er nach den Papieren, die vor ihm lagen. Es waren Bittgesuche aus dem ganzen Lande. Das allererste kam von einer Wittve, die für sich und ihre fünf kleinen Kinder um Hülfe bat. Ihr Mann und ihr ältester Sohn seien als Soldaten in Trankebar in Ostindien gefallen.

Friedrich kam auf's neue in tiefe Gedanken. Er nahm die Landkarte von der Küste Koromandel, auf welcher Trankebar liegt, vor sich. Seit dem Jahre 1620 war dieses Gebiet an die dänische Krone gekommen, und diese zog aus dem reichen Lande viel Vortheile. „Was ist“, so fragte sich der fromme König, „bisher wohl für das geistliche Wohl dieses Landes geschehen?“ Zwar war schon früher dort eine Kirche erbaut, aber nur für die Europäer, die sich dort niedergelassen hatten. „Dort“, sprach der König weiter zu sich, „wohnen blinde Heiden, die unsern Herrn Jesum, das Licht der Welt, nicht kennen. Sie sind meine Unterthanen. Nein, sie sollen nicht in ihrer Finsterniß bleiben. Ich will ihnen ein Licht anzünden, das heller scheint, als alle Leuchthürme auf jener Felsenküste. Ich will Männer dorthin schicken, die ihnen das Evangelium bringen, ihre Seelen für das ewige Leben zu erretten!“

Der König ließ nun sogleich seinen Hofprediger Lütkens rufen, der kurz vorher erst weggegangen war. „Gut, daß ihr noch da seid“, sagte der König, als der Pfarrer eintrat. „Des Rufes meines Königs bin ich stets gewärtig“, erwiderte der Prediger. „Das mußte ich“, sprach Friedrich, „aber heute bin ich es nicht, der euch ruft, der Herr bedarf Eurer.“ Mit diesen Worten führte der König den Hofprediger zu der Karte, die vor ihm lag. „Dies Stück Land“, sprach er, indem er auf Trankebar zeigte, „hat der Herr meinem trefflichen Ahnherrn Christian IV. in Besitz gegeben. Ihr wißt, daß ich alljährlich Truppen hinsenden muß, um das Land zu schützen. Aber jetzt will ich auch Ap o s t e l h n s c h i c k e n die dem Herrn den Weg bereiten sollen in die Herzen der Einwohner. Schafft mir die Männer dazu.“

Lütkens antwortete: „Den Gedanken hat euch Gott in's Herz gegeben. Aber woher Leute nehmen? Wer ist ein Paulus, dessen Herz von Liebe zu den Verlassenen brennt, und der sich vor der Gefahr nicht fürchtet? Ich kenne nur einen, der bereit ist dem Rufe des Herrn zu dem Volke, das in Finsterniß liegt, zu folgen. Sendet mich!“

König Friedrich wurde durch diese Erklärung sehr gerührt, aber er wollte den Kreis nicht von sich ziehen lassen. „Nimmermehr!“ erwiderte er, „Euch kann ich nicht entbehren. Ihr müßt mir als Freund und Rathgeber zur Seite stehen. Aber schafft mir einen anderen, einen jüngeren Mann. Sprecht mit dem Bischöfe davon. Und könnt Ihr in meinem Lande keinen geeigneten Sendboten finden, so schreibt nach Deutschland. Lütkens that, wie ihm geboten war. Er sah sich mit dem Bischöfe in ganz Dänemark um, konnte aber niemand finden. „Das thut mir wehe“, sagte der König, „daß mein Reich keine solche Rüstzeuge hat. Das ist keine seine Gottesgelahrtheit, die keine Liebe zu den Armen und Verlassenen erweckt. Nun, so schreibt nach Deutschland!“

In Halle lebte um die damalige Zeit der fromme August Hermann Franke, der Stifter des Waisenhauses. An diesen ausgezeichneten Mann wandte sich Lütkens, und Franke wußte Rath. Er erinnerte sich, daß vor einiger Zeit ein junger Candidat bei ihm gewesen war, der ihm seine große Angst und Noth geklagt hatte, die er bei dem Gedanken an die Uebernahme eines Pfarramtes empfinde. Franke hatte ihn in seiner Ansehung getröstet, und in ihrem Gespräch waren sie auch auf die Heiden gekommen. Dort, meinte der erfahrene Gottesmann, käme es nicht gerade auf große, gelehrte Bildung an, und wenn man aus den Heiden eine Seele zu Christo führe, so sei das eben so gut, als wenn man in der Heimath eine gewinne. „Mühselig“, schloß er, „hat euch der Herr dazu ersehen.“

An diesen Kandidaten dachte Franke und schrieb sofort an ihn. Er hieß Bartholomäus Ziegenbalg, geboren zu Pullwitz in der Oberlausitz im Jahre 1683, und wurde der erste Glaubensbote, der aus der deutschen lutherischen Kirche, ja überhaupt aus dem protestantischen Deutschland, zu den Heiden gegangen ist.

Ziegenbalg nahm den an ihn ergangenen Ruf mit Freuden an. Schon am 29. November 1706 segelte er von Kopenhagen ab. Mit ihm zog sein Herzensfreund Heinrich Plittschau aus dem Mecklenburgischen. Beide hatten miteinander studirt, beide waren zum lebendigen Glauben erweckt worden, und beide zogen nun auch miteinander in's ferne Heidenland. Sie gebachten daran, daß auch der Herr seine Jünger zu zweien aussandte. Raum hatten sie noch Zeit von den Ihrigen Abschied zu nehmen, denn das Schiff lag schon geladen im Hafen und eilte fortzukommen. Es war ein schwerer Gang, den sie damals unternahmen, doppelt schwer, weil überall Spott und Hohn ihnen folgte. Denn damals war es ganz unerhört, daß ein deutscher Jüngling fortzog, um den Heiden das Evangelium zu bringen. Aber sie achteten das alles nicht, denn im Glauben an ihren Heiland fanden sie Kraft und Stärke, die sie immer wieder aufrecht erhielt. Die Seereise war ihnen „eine nützliche Universität, auf welcher sie Gottes Wort nicht nach dem Buchstaben allein, sondern auch nach seiner innern Kraft und Süßigkeit verstehen und empfinden konnten“, wie Ziegenbalg schrieb.

Erst am 9. Juli 1706 erreichten sie das Ziel ihrer Reise. Aber auch nach ihrer Ankunft in Trankebar wartete ihrer noch eine schwere Prüfung. Es begegnete ihnen dort nicht nur Kälte und Gleichgültigkeit, sondern erbitterter Haß von Seiten der dänischen Beamten und Kaufleute. Des Königs Briefe und Siegel wurden nicht geachtet und man verweigerte den beiden sogar anfangs die Aufnahme. Bis

an den Abend ließ man sie im glühenden Sonnenbrande erst außerhalb der Stadt, dann auf dem Marktplatz stehen; und nur, als es schon spät geworden war, wagte es ein menschlich fühlender Unterbeamter, sie in sein Haus anzunehmen. „Das trieb uns eben,“ schreibt Ziegenbalg, „zu unserm lieben Vater im Himmel, und ihm trugen wir alles im Gebete vor. Von ihm wurden wir auch allezeit erhört. Wir ließen den Muth über all den großen und vielen Schwierigkeiten nicht sinken, sondern hielten fleißig zu unserer Stärkung im Glauben die Apostelgeschichte und benutzten dabei alle Mittel, die wir für nothwendig erachteten, um unser Werk im Segen anzufangen.“ So wurde die lutherische Mission unter den Tamulen begonnen, und Gott hat sie bis auf diesen Tag gnädig erhalten. —

### Kirchliche Chronik.

Das General-Council hat seine diesjährige Sitzung in der Kirche des Dr. Seif in Philadelphia vom 10. bis 16. October gehalten. Die Berichte, die uns zur Zeit über die Verhandlungen vorliegen, sind noch sehr dürftig und unvollständig. Aber von der Zusammensetzung dieses Körpers giebt uns die „Zeitschrift“, die ja bekanntlich innerhalb des General-Councils erscheint und demselben freundlich gestimmt ist, ein wunderliches Bild. Sie schreibt:

„Die Allgemeine Kirchenversammlung (so nennt sich das General-Council auf deutsch,) bekennt sich zu den sämmtlichen Symbolen der lutherischen Kirche unverfälscht und unverfälscht, wie sie das ganze Concordienbuch umfaßt. Auch in diesem Punkte Alle, die zu dieser Versammlung gehören, sich zu ihr halten und ihr dienen, wußten oder wissen, was sie mit dieser Bekenntnisstellung thun, das sei hingestellt. Daß aber die ganze Scala lutherischer oder sogenannter lutherischer Zuständlichkeiten hier zu finden ist mit allen ihren Schattungen, davon kann man sich leicht überzeugen. Hier sind Leute zu finden, die sich auf einer Synodalversammlung der Missourier weit mehr zu Hause fühlen würden, als in der Debatte der Kirchenversammlung. Hier sind Andere, vielleicht unter den Laien mehr als unter den Predigern, die sich über den Unterschied zwischen Luthers Katechismus und des verewigten Dr. Schmuckers „Populäre Theologie“ (bekanntlich ein jämmerliches Machwerk in rationalistisch-reformirtem Geiste,) keineswegs so ganz klar geworden sind. Hier ist ein gewandter und lebenswürdiger Repräsentant der Iowa-Synode (sic!) und hier Leute, die für den Walter'schen Begriff von Gemeinde und Amt leben und sterben. Hier fehlt es auch nicht an solchen, die vielleicht mehr Grabausisch denken vom Amte und wieder an Andern, die überzeugt sind, daß auch ein Herr Oberkirchenrath von Staatswegen die Gemeinde ganz anständig regieren kann, sogar wenn er außerhalb der Amtsstube für die „Rechte der Gemeinde“ sich erwärmt und Andere erhitzt. Hier sind Leute, die sich für „lutherische Gottesdienstordnung“ begeistern und sich zu den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche mit vollem Munde bekennen und tausend Gründe haben, auch von den Sacramenten lutherisch zu denken, aber darin auch nicht die geringste Schwierigkeit erkennen, auch einen Zwinglianer oder Calvinisten auf ihre Kanzel gelegentlich zu berufen. Hier sind Leute, die dem Pietismus als einem Krebsgeschaden der Kirche gründlich feind sind und hier sind

Andere, die durch den Pietismus zu persönlicher Frömmigkeit geleitet worden sind, dann in den Ehrenmantel der Orthodoxie schlüpfen und doch den pietistischen herzlich warmen Pulsschlag nie los werden. Was schadet? Hier sind Leute genug, die in der weltbekanntesten Weisheit in Glaubenssachen gerade die lebenswürdigste Seite des Christenthums sehen und hier sind Andere, denen diese Toleranz nichts Anderes ist als religiöse Indifferenz und Verrath an der lutherischen Kirche.“

Bei so bewandten Umständen ist es denn mit der vielgerühmten Lehreinigkeit nicht weit her. Eine solche Musterkarte von verschiedenen Richtungen und Meinungen findet man höchstens noch in der Union beifammen. — Mit der Besprechung der Krauth'schen Thesen über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft scheint man nicht weit gekommen zu sein. Nachdem man sich lange darüber herumgestritten hatte, ob man mit der 1. oder der 44. These anfangen oder ganz abgesehen von den Thesen über die Frage im Allgemeinen verhandeln wolle, fing man endlich mit der ersten These an, um aber doch bald ganz davon abzukommen und sich in Allgemeinheiten zu verlieren. Eins hat uns dabei doch gefreut, daß nämlich, wie aus den im „Lutheran und Missionary“ mitgetheilten Berichten hervorgeht, sämmtliche deutsche Redner, (deren Reden freilich in diesen Berichten was Ausführlichkeit und Deutlichkeit betrifft sehr schlecht wegkommen,) diesmal auf Seiten einer gesunden und entschiedenen Praxis waren, während von den Englischen nur der gelehrte und gewandte Krauth, der aber seine Gegner um mehr denn Kopfs Höhe überragt, gegen die bisher und zum großen Theil noch übliche Glaubensäußerung auf der Kanzel und am Tische des Herrn kämpfte. Was das Resultat dieser Besprechungen war, ist noch nicht bekannt geworden, wahrscheinlich haben sie aber gar kein Resultat gehabt und die Sache bleibt wieder einmal vorläufig beim Alten. — Noch ein interessanter Fall kam aber zur Verhandlung. Das New-York Ministerium hatte nämlich seine Delegation instruiert, wegen der in der Pennsylvania-Synode im Laufe des letzten Jahres wieder vorgekommenen eklatanten Fälle von Kanzelgemeinschaft mit Falschgläubigen an das General-Council zu appelliren und falls dasselbe solches Verfahren gutheißt, sich von der Theilnahme an den ferneren Verhandlungen desselben zurückzuziehen. Gleich in der ersten Sitzung reichte nun Präses Hoppe vom N. Y. Ministerium diesen Protest ein, der einer Committee übergeben wurde. Ueber den Bericht dieser Committee scheint man in zwei Sitzungen verhandelt zu haben und endlich beschloß man mit 29 gegen 23 Stimmen:

„Daß obwohl es die Pflicht des General Councils ist, über der Reinheit des Glaubens und die rechte Verwaltung der Sacramente zu wachen und obwohl es mit dem in der Galesburg Erklärung niedergelegten confessionellen Grundsatz übereinstimmt, alle Handlungsweise, welche die Reinheit der Lehre und des Lebens der ev.-luth.-Kirche gefährdet, zu mißbilligen und zu verwerfen, so kann doch das Concil sein Urtheil über einen bestimmten Fall nicht abgeben, der vor dasselbe gebracht wird, es sei denn daß ein solcher Fall in der Appellation besonders specificirt ist und klärlieh unter den Bereich der Verfassung des Concils kommt, und daß, da die Appellation des New-York Ministeriums nicht so bestimmt ist, das Concil unter deren gegenwärtigen Abfassung und Form kein Urtheil abgeben kann.“

Wieder das alte Lied! Man steckt sich hinter

Formalitäten, um nicht eine deutliche Antwort geben zu müssen. Dieses Gebahren, das uns einer Ward-Versammlung verschmitzter Politiker und Advocaten würdiger dünkt, ist es, das den allerpeiniglichsten Eindruck auf uns macht. Deutsch ist es einmal nicht und lutherisch noch weniger. Ob aber jener Beschluß jenen 23, die dagegen stimmten, zu wenig oder wohl gar noch zu viel sagte, geht aus dem Berichte nicht hervor; auch wird nicht gesagt, ob die New-Yorker sich damit begnügt haben; doch lesen wir auch nicht, daß sie sich von den Verhandlungen zurückgezogen hätten. Ob ihnen einmal wieder durch dieses Tauschspiel-Kunststückchen die Augen geblendet worden sind und ihnen erst zu Hause wieder das rechte Verstandniß aufgeht? Diesmal hat sich aber das General-Council gleich auf 2 Jahre vertagt, die jährlichen Sitzungen sind ihm nicht gut gewesen, es ist dabei immer weiter zurück und in Gefahr gekommen, bald gänzlich aus dem Reime zu gehen, so will man nun die Dosen in längeren Zwischenräumen nehmen, vielleicht hilft's, vielleicht auch nicht. Z.

Pastor R. Neumann, der Emigrantemissionar der General-Synode ist, wie wir aus der N. Y. Staatszeitung ersehen, von dem Geschwornen-Gericht in Brooklyn wegen Verläumdungen, die er im „berühmtesten“ Weltbote“ gegen Pastor S. Rehl veröffentlicht hatte, zu \$600 und die Kosten verurtheilt worden. Wenn alle Verläumdungen so bestraft würden, so würde auch der Herausgeber des general-synodistischen „Lügenfreundes“ von Chicago schon längst kein Hemd mehr auf dem Leibe haben. Z.

„Zeuge der Wahrheit“ ist der Titel des neuen Blattes, das von denjenigen Gliedern des N. Y. Ministeriums, die mit der jetzigen Redaction des „Luth. Herald“ unzufrieden zu sein gerechte Ursache haben, herausgegeben wird. Die erste Nummer erschien am 1. October und ist dasselbe in Format und Ausstattung dem „Herald“ ganz ähnlich, kostet auch wie jener \$1. das Jahr. Dieses Blatt soll die auch von uns bekannte schrift- und bekenntnißgemäße Lehre von Kirche und Amt verteidigen gegenüber den Grabauischen hochkirchlichen und päpstlichen Fündlein, die jetzt im „Herald“ wieder aufgetischt werden. Die erste Nummer ist ihrem Inhalt nach vortrefflich und verdient das Blatt schon um seiner Tendenz willen kräftige Unterstützung. Bestellungen mache man bei L. F. Eglinger, 21. 6. Ave. New York. Wir wünschen dem Blatte das beste Gedeihen! Z.

(Eingefandt.)

### Wabruf an unsere lieben Gemeinden.

Indem mir in den letzten Zeiten die drückende Geldverlegenheit unserer Anstalt in Watertown wiederholt schwer auf mein Herz und Gewissen gefallen ist, fand ich mich veranlaßt darüber nachzudenken, ob es nicht möglich wäre, die drückende Bürde zu befeitigen und der Anstalt die so nothwendigen Mittel zu verschaffen. Nach den bisher gemachten Erfahrungen bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß dies durch die alljährlich gehobenen Collecten nicht ausreichend geschieht, sondern es müssen besondere Mittel und Wege gefunden werden, um der Noth abzuhelfen. Ich bin sodann auf folgenden Plan gekommen, welchen ich den Ehrwürdigen Pastoren unserer Synode, insbesondere aber allen lieben Brüdern, die mit uns im Amte als Vorsteher ihrer lieben Gemeinden stehen, zur Vorförderung dringend anempfehlen möchte, in der Hoff-

nung, der Herr, unser Gott, werde mich ein williges Ohr und thätige Hände finden lassen.

Der Vorschlag selbst ist folgender. Es sollten in jeder Gemeinde Mitglieder gesucht werden, die willig wären, einen bestimmten jährlichen Beitrag zum Unterhalte unserer Anstalt zu zeichnen, wie ja dies auch zum Unterhalt unserer Gemeinden geschieht. Es ist mir wohl bewußt, daß hiebei manche Schwierigkeiten zu überwinden sein werden, indem manche Gemeinden selbst noch mit Schuldenlast zu kämpfen haben. Aber wir dürfen uns dadurch angeichts der dringenden Nothwendigkeit nicht abschrecken lassen, und ich bin der Ueberzeugung, wenn man die Sache in aller Liebe, mit dem nöthigen Eifer verbunden betreibt, so wird es gelingen, eine ansehnliche Anzahl Unterschreiber zu bekommen, die gerne willig sind, von den zeitlichen Gütern, die ihnen der Herr unser Gott bescheert hat, wiederum ein Scheffel auf den Altar des Herrn zu legen, mit dem fröhlichen Bewußtsein, daß es zum Aufbau des Reiches Gottes in und unter uns dienen soll.

Ferner sollte auch das ein Antrieb zu einem willigen Opfer für die Anstalt sein, daß wir wissen, wie segensreich sie sich unter uns beweißt und durch Gottes Gnade ferner noch beweißt wird; indem der Herr uns solche Lehrer geschenkt hat, die es sich zur Lebensaufgabe gestellt haben, nicht nur nützliche Kenntnisse für dieses Leben mitzutheilen, sondern hauptsächlich Seelen für das Reich Christi zu gewinnen.

Schließlich möchte ich das Wort Heiliger Schrift noch erwähnen: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

In brüderlicher Liebe mit herzlichem Gruße an alle Ehrwürdigen Pastoren und Gemeindeglieder unserer lieben Synode verbleibe ich

Iuer Mitbruder

G. G.,

Glied einer Synodalgemeinde.

Gerne bringen wir diesen uns zugesandten Mahnruf zum Abdruck, der von einem lebendigen Interesse für unsere Anstalt zeugt. Auch wir halten den darin vorgeschlagenen Plan für gut und zweckmäßig. Es sind ja Leute genug unter uns, die leicht einen jährlichen Beitrag auch für diese wichtige Sache zu geben vermögen, und die auch dazu willig sind, wenn ihnen die Sache recht an's Herz gelegt wird. Nun wohl, wer will den Anfang machen und seinen Namen dem Gemeindebüchlein einschicken? Auch die kleinsten Beiträge, auch das Scherlein der Wittwe soll willkommen sein. Sollte aber jemand einen andern und besseren Plan wissen, der auch zum Ziele führt, so theile er ihn mit. Ueberhaupt wäre es gut, wenn unsere lieben Gemeindeglieder sich über solche Angelegenheiten auch einmal öffentlich ausdrücken, und darum hat uns die Einsendung doppelt gestreut.

In der Ehrwürdigen Synode sind gleichfalls beträchtliche Schulden in Folge eines Neubaus vorhanden. Dort hat man die ganze Schuld von 20,000 Dollars in 200 Theile, zu 100 Dollars jeden, eingetheilt und sucht nun diese unterzubringen, was bei einer Anzahl auch schon gelungen ist. Nun, wir haben sowohl Schulden nicht, und um so leichter wird es fallen, sie abzutragen. Aber wir hoffen, daß auch unsere Synodalglieder ein rechtes Herz für die Sache haben und es auch mit der That beweisen werden.

E.

### Missionsfest.

Wie verschiedene mit einander befreundete, oder sich nahestehende, aber nicht immer bei einander wohnende Familien das Bedürfnis fühlen, von Zeit zu Zeit zusammen zu kommen und sich deshalb gegenseitig einladen, beim Zusammentreffen sich die Hände schütteln, ein fröhliches Mahl halten, von Erinnerungen vergangener Zeiten und mancherlei Lebenserfahrungen plaudern, und dann wieder von einander scheiden mit dem Gefühl, einen schönen Lebenstag mit einander verbracht zu haben, — so geht es auch den Freunden des Reiches Gottes. Haben sie doch einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Gott und Vater und wissen, daß sie sind ein Leib und ein Geist, berufen auf einerlei Hoffnung ihres Berufs, Eph. 4, 4—6; so verschiedenartig ihr irdischer Beruf auch sein mag. Sollte dies Gefühl des Eins seins im Herrn nicht auch ein Verlangen nach Gemeinschaft erwecken? Gewiß; und da sind es denn in erster Linie die Missions-Feste, welche diesem Gefühl Rechnung tragen und dem Verlangen nach Gemeinschaft entgegen kommen. Eine Gemeinde ladet die andere, ein Freund den andern ein, oder verschiedene Schwesterngemeinden vereinbaren sich zu gemeinsamer Festfeier im Gotteshause, oder so es das Wetter erlaubt, in einem schattigen Wäldchen; dort begrüßen sich die Glieder des gemeinsamen Hauptes, die Schafe des gemeinsamen Hirten, freuen sich der von ihm genossenen Güte, tauschen gegenseitig die Erfahrungen seiner Treue aus und setzen sich mit einander an den Tisch, den er ihnen bereitet gegen ihre Feinde.

Mit einem kräftigen Kirchenliede: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr,“ oder: „O heil'ger Geist kehre bei uns ein,“ beginnt die Feier, und die Herzen werden dadurch, so wie durch die Liturgie und einen guten Chorgesang, wo er vorhanden ist, zum Herrn erhoben, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Und der Herr, der immer zugegen ist, wo Zwei oder Drei beisammen sind in seinem Namen, fehlt gewiß nicht, wo zwei oder drei und noch mehr Gemeinden sich um die Angelegenheiten des Himmelreiches zusammen gefunden haben. Er sendet seine Diener mitten unter sie, ihnen seine Gaben auszutheilen. Einer nach dem andern tritt auf und theilt, nach Kraft und Begabung, Altes und Neues mit aus seinem guten Schatz. Man hört es wieder, das alte und doch ewig neue Evangelium von Gottes Liebe in Christo, von der Versöhnung und Vergebung der Sünden aus Gnaden, durch den Glauben an ihn. Man wird hingewiesen auf die Väter; was waren sie ohne Christum und sein seligmachendes Evangelium? — Heiden, rohe, wüste Heiden. Man lernt Gottes Erbarmen preisen; man dankt ihm, daß er uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe, und daß er uns hat reich gemacht in allen Stücken, in Lehre und Erkenntniß. Man bekommt durch geschichtliche Vorträge aus dem Missionsleben einen Blick in die Heldenwelt der Gegenwart; man erfährt, daß Scharen von Evangelisten, gehorsam dem Befehle des Herrn: „Geht hin in alle Welt, prediget das Evangelium aller Creatur!“ hinausgehen nach allen Weltgegenden, wo Heiden wohnen, und ihnen das Beste bringen, was nur ein Mensch dem andern bringen kann: die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Man wird überzeugt, daß ihre Arbeit, obwohl eine Arbeit großer Geduld und Trübsal, nicht vergeblich ist in dem Herrn; denn manche Wüste ist

schon zum Garten Gottes, manches Land und manche Insel sind ihm zur Beute und viele Starke zum Raube geworden. Man erfährt aber auch, wie viel noch brach liegt im Weinberge des Herrn, wie noch hunderte von Millionen Heiden der Erlösung harren aus der Sünde Macht und Satans Macht, und die Frage wird laut im Herzen: „Solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?“ Man lernt sich seiner eigenen Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit schämen, und nimmt sich vor mit mehr Anbacht und Inbrunst zu beten: „Dein Reich komme!“ Und wird man das inne, daß Andere viel treuer und fleißiger am Baue des Reiches Christi arbeiten, als wir selbst, daß Missions-Gesellschaften, Bibelgesellschaften, Predigerseminare und dgl. christliche Anstalten bei ihrer sauren Arbeit nur den Zweck haben, des Herrn Jesu Reich auszubreiten, die schlafende Christenheit aufzuwecken, das im Tode erstarrte Heidenthum zum Leben aus Gott zu führen, und daß die ganze Liebesthätigkeit der äußeren und inneren Mission nur im Gange erhalten wird durch das Gebet und die Liebesgaben der Kinder und Freunde dieses Reiches, so greift man in die Tasche, holt eine Gabe heraus, die Gott hineingelegt, und giebt sie ihm wieder als fröhlicher Geber, der da weiß, daß Geben seliger ist als Nehmen.

Zwischen den verschiedenen Predigten und Vorträgen wird noch mancher Vers aus dem reichen Vorderschatz unserer luth. Kirche gesungen, eine oder die andere mit Kunst vorgetragene Motette angehört, dann erhebt sich Alles zu Dank und Gebet. Man preist den Herrn für sein Heil, bittet ihn um das fernere Walten seiner Gnade hier und draußen und empfängt den Segen des Herrn. Dann geht man still auseinander. Die Gefegneten drücken auf dem Helwege einander die Hände und sagen: Es war ein schöner Tag, ein segensreiches Fest! Und wenn nicht alle Festgäste dem zustimmen, und auch solche da waren, die bekennen müssen: „Leer bin ich ausgegangen und leer komme ich wieder heim!“ so betrübt uns das, aber wundern thut uns nicht; denn wir wissen, daß auch Spreu und Unkraut unter dem Weizen ist, ja so gar auch hie und da ein Judas, der sich über die theure Salbe ärgert, womit Maria den Hellsand salbt und ausruft: „Wozu dient dieser Unrath! für so etwas gebe ich nichts!“ Solche mögen ihre Gaben behalten, sintemal der Herr ohne sie fertig wird. Wie sie aber ohne den Herrn fertig werden wollen, darüber mögen sie sich selbst klar werden. Iherthalben stellen wir aber unsere Missions-Feste nicht ein. Sie sind Lebens- und Liebeszeichen der Kinder Gottes; sie sind Werkstätten und Segensquellen für Kinder Gottes. Auf dem Missionsfelde sind sie gewachsen, und fürs Missions-Feld wollen sie Frucht tragen. So lange das von ihnen gilt, verdienen sie auch einen Platz im Reiche Gottes.

Ein solches Missionsfest wurde am 17. Sonntag p. Trin. von den ev. luth. Gemeinden zu Burlington, Waterford, East Troy, Wheatland, Wilmot und Lyons an dem erstgenannten Ort gefeiert. Da des heranrückenden Herbstes wegen nicht sicher mehr auf schönes Wetter zu rechnen war, so hatte man die vor-mittägliche Feier in die erst vor kurzem neu erbaute geräumige Kirche verlegt, welche zu Ehren des Festes geschmackvoll decorirt worden war. Der Festgottesdienst, welcher um 10 Uhr seinen Anfang nahm, wurde mit dem Singen eines Missionsliedes begonnen. Die Liturgie hielt der Ortspastor Eckelman; dessen Recitation mit klangvoller Stimme unter

Schwacher Begleitung des Melodeon geeignet war die Herzen in eine festliche Stimmung zu versetzen. Herr Pastor G. Denninger hielt dann die erste Festpredigt und sprach nach Anleitung von Marc. 16, 15—16 von den berechtigten Hoffnungen der Missionsfreunde, und zeigte mit Klarheit, welches dieselben seien, und sodann, wie und wann dieselben erfüllt werden. Herr Pastor Schneider von der Ehm. Missouriynode behandelte hierauf nach Apostl. 4, 19—20 die Frage: Warum wir Christen das Werk der Mission treiben wollen? und gab die zwiefache Antwort: Zuerst deshalb, weil's Gott befohlen hat, und dann zum Andern, weil das an uns selbst ausgerichtete Missionswerk Gottes unsers Heilandes uns dazu treibt. Da nun das Fest von schönem Wetter begünstigt war, so versammelten sich die Festgäste am Nachmittage noch einmal im Teutonia Park, einem schönen etwa 20 Minuten vom Städtchen entfernten Busch, welcher den Missionsfreunden zur Benutzung für diesen Zweck gratis überlassen worden war. Der Unterzeichnete hielt dort einen Vortrag über die erste Periode der Missionsarbeit auf Borneo und schilderte den schwierigen Anfang, den sauren Fortgang, und das tragische Ende derselben. Herr Pastor Goldammer forderte in einem Schlußwort, anknüpfend an Ps. 50, 14. zu Opfern des Dankes auf und zeigte, wie der Herr solche Opfer von seinem Volk erwarte, wie dieselben dem Missionswerke nöthig seien, wobei er besonders auf unsere Synodalanstalten hinwies, und wie endlich solche Opfer dem Herrn wohlgefielen. Zwischen den verschiedenen Predigten und Ansprachen trug auch der gemischte Chor der Ortsgemeinde einige schöne Gesangstücke vor und lieferte damit einen erfreulichen Beitrag zur Festfreude. Der Segen des Herrn beschloß die schöne Fete. Möge derselbe ruhen auf Allen was dort angetheilt und gesammelt worden ist. Was die Collecte betragen hat, ist mir nicht bekannt; das thut auch nichts zur Sache. Der Herr hat sie aufgezeichnet und wird sie zu verwenden und zu vergehen wissen. B. Ungrodt.

### Missionsfest.

Am 26. August feierten die Gemeinden: Princeton, Macane und Dayton auch dieses Jahr gemeinschaftlich ihr Missionsfest. Auf einer Farm unter schattigen Eichen hatte die Gemeinde in Princeton einen schönen Festplatz für die lieben Festgäste hergerichtet. Am Vormittage predigten die Pastoren D. Hoyer und Mayerhoff über Luc. 10. 30—37 und Röm. 1, 18—32; am Nachmittage die Pastoren Hagborn und Liefeld über Tit. 3, 3—8 und Matth. 13, 31—32. Die schönen Psalmen und Lobgesänge des Gesang-Chors, welche mit den geistlichen Liedern der Gemeinde wechselten, haben gewiß reichlich zur Festanbacht beigetragen.

Segne der Herr denn in Gnaden, auch diese Fete also, daß in den Gemeinden der Missionseifer immer lebendiger werde. A. S.

### Missionsfest.

Am 19. Sonntag nach Trin. feierte die Gemeinde zu La Crosse, Wis., ihr diesjähriges Missionsfest. Trotz des merkwürdigen kalten und regnerischen Wetters waren die Gottesdienste von zahlreichen Festgenossen besucht; auch aus dem benachbarten Winona waren einige Gäste eingetroffen. Vormittags predigte der Unterzeichnete über Ps. 106, V. 1., dann Herr Pastor v. Rohr über Röm. 14, V. 17—19.

Nachmittags hielt Herr Pastor Köck mit den Schülern der Gemeinde eine Missionskatechese, wobei er aus dem Schatz seiner zwösjährigen Erfahrung als Missionar in Südstaaten über die Zustände und die Missionsarbeit unter den indischen Heidenkindern Mittheilungen machte. Am Abend hielt dann Herr Pastor Köck der versammelten Festgemeinde, anknüpfend an Hesek. 47., einen Vortrag über äußere Mission. Die von dem Singchor der Gemeinde vortragenen Chorgesänge trugen wesentlich bei zur Verschönerung der Gottesdienste.

Die Collecte belief sich auf circa \$41.00; Gott segne die Geber und die Gaben.

A. S. Graebner.

### Missionsfeste.

Am 2. Sept. feierten die Gemeinden Centre und Freedom ihr gemeinschaftliches Missionsfest in einem Walde in der Nähe der Kirche in Freedom. Trotz des kühlen Wetters hatten sich Festgäste von allen Seiten eingefunden, selbst von Appleton war eine große Anzahl erschienen. Gepredigt haben die Herren Pastoren Wübben, W. Denninger, Sprengling.

Herr Professor Graebner, der die Güte hatte, auf Ersuchen von Kaukauna herüber zu kommen, hielt zum Schluß einen eingehenden Vortrag über unsere Anstalt.

Die Collecte betrug \$40,80 wovon nach Wunsch der Gemeinde in Freedom \$30,80 für die Anstalt in Watertown und \$10 für Heidenmission verwandt werden sollen.

Freedom, Sept. 21. 1877.

H. Haese.

Auch in Columbus wurde am 18. Sonntag nach dem Feste der Dreieinigkeit, den 30. September ein Missionsfest gefeiert. Außer dem Ortspastor predigten Pastor Lucas von Beaver Dam und der Unterzeichnete. Gott wolle den ausgestreuten Samen segnen! A. Ernst.

Die Gemeinde zu Lake Mills, welche seit Ostern von dem zu uns gehörigen Herrn Pastor Petri bedient wird, wollte auch ihr Missionsfest haben und feierte es am Sonntag, den 14. October. Leider konnten von der eingeladenen Gemeinde zu Watertown wegen der schlechten Wege nur wenige Besucher erscheinen. Doch blieb das Fest nicht ohne Segen. Es predigten Herr Pastor W. Denninger und der Unterzeichnete. A. Ernst.

### Conferenz-Anzeige.

Die Central Conferenz versammelt sich am 20. und 21. November bei Herrn Past. Siepler, Irona. Die Glieder dieser Conferenz werden gebeten sich so einzurichten, daß sie am Montag den 19. Nachmittags 4 Uhr beim Hrn. Past. Brodmann in Watertown zusammen treffen, von wo sie mit Fuhrwerk abgeholt werden.

Gegenstände der Verhandlung sind: Thesen über die Lehre von der Befahrung, von Hrn. Past. Reinsch, und Thesen, über die persönliche Vereinigung beider Naturen in Christo, von Hrn. Prof. Ernst. Dienstag Abend Gottesdienst mit Communion. Die Conferenz-Predigt wird Hr. Past. Dejang halten, oder dessen Stellvertreter Hr. Past. Denninger jun. B. Ungrodt.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, s. G. w. am 13 und 14. November inmitten der Gemeinde Herrn P. Badings. Man wolle sich rechtzeitig melden. G. Rühl.

### Warnung.

Vor einem geistlichen Quacksalber, einen angeblich lutherischen Prediger Namens J. Keitel, wird hiemit jedermann, besonders die Luther. Christen in der Umgegend Milwaukee's, ernstlich gewarnt. Derselbe hat in der Nähe von Graston, Wis., eine Zeitlang eine Gemeinde bedient, von welcher er jedoch, wie mir zwei der Vorsteher schriftlich bezugt haben, seines Amtes wegen anstößigen Wandels entsetzt ist. Das Anstößige seines Wandels hat besonders darin bestanden, daß er bei Hochzeiten, Kindtaufen und dgl. es sich hat angelegen sein lassen, die Gesellschaft durch Narrenthümeln und Scherz, welche Christen nicht zieren (Ephes. 5, 4.), ja selbst durch unflätliche Anekdoten zu erheitern.

Auch muß hier besonders bemerkt werden, daß genanntem J. Keitel die zum Predigtamte nöthige Ausbildung durchaus abgeht und seine Kenntnisse der Art sind, daß er darin von den besseren Schülern einer gewöhnlichen Gemeindefschule übertroffen wird.

Diese Angaben können jederzeit durch Zeugen bewiesen werden. F. W. E. m. a. n. n., ev. luth. Pastor.

### Quittungen.

Für die Anstalt: Past. Kilian, Erntefest Collecte \$10.30. — Past. Hönede von Fr. Brandt \$1. — Past. Dowidat von Joh. Köster \$2, Ferd. Langhoff \$2, W. Edart \$1, J. Ebert 25 cts., Boldt jun. \$1, Fr. Köster \$1, J. Steffens 30 cts., A. Poljahn, 25 cts., Fr. Müller \$1, J. Weyer 25 cts., C. Padbarth \$1, W. Widman \$1, J. Gauger \$1, J. Gehler \$1, Frau Gehler \$1, G. Wente 50 cts., J. Wildermann, \$1, J. Wandtschneider 25 cts., C. Negelein 50 cts., D. Bonnet 25 cts., A. Brust 50 cts., Frau Hanen 50 cts., A. Nagel 50 cts., W. H. 50 cts., Frau Libermann 50 cts., C. Rügen \$1, Ch. Hahn \$1, Fr. Gauger 50 cts., C. Giftein 25 cts., S. Jarwell 50 cts., J. Langhoff 50 cts., F. Conrad 25 cts., G. Hunger 25 cts., J. Geth 50 cts., F. Florian 25 cts., G. Het 25 cts., A. Geth 25 cts., Fr. Westphal 50 cts., J. Steinberg 25 cts., F. Kämpfer \$1, A. Jenger 50 cts., R. Kuy \$1, W. Jandry \$1, G. Jandry \$1, Jandry sen. 25 cts., G. Vartelt \$1, J. Froh 50 cts., W. Udele \$1, G. Wegner \$1, A. Brämer 50 cts., und 1 Fuhr, C. Mohde \$1 und 1 Fuhr, A. Kuy 50 cts., A. Florke 25 cts., J. Wolfram 50 cts., F. Berg \$1, J. Mad \$1, C. Kuy \$1, A. Padbarth 50 cts., C. Star 50 cts., J. Trauholz 25 cts., G. Ehlers 50 cts., G. Birkholz 50 cts., Boldt sen. \$1, F. Witt 25 cts., W. Thiele \$1, G. Spiegel \$1, Witwe Giffner 75 cts., C. Gassen 50 cts., G. Ramm 2 Fuhrn, 1 Fuhr, Roggen von W. Krause, 1 Fuhr, Weizen: C. Lemke, C. Huns, 1 Fuhr, Roggen: G. Geth, J. Krause, G. Kiep, C. Westphal, A. Florke, G. Sommerfeld, 1 Fuhr, Roggen: W. Kreckow, J. Schrant, M. Jek, A. Kreckow, J. Böler, J. Jek, A. Papke, 2 Fuhr, Roggen: F. Geth, C. Widmann, G. Lemke, F. Thiede, G. Jantewitz, A. Lemke, F. Rogan, J. Kreckow, Unbek. 50. [Davon sind \$60 schon früher quittirt.] — Past. Daqsförde \$8. — Past. Reinsch, Theil der Missionsfest-Collecte \$20. — P. Opig von der St. Pauls-Gem. in Schlesingerwille \$6.25 — Past. Hoffmann, von Nequon \$11.03. — Past. Köhler, Theil der Missionsfest-Collecte \$40. — Past. D. Hoyer do. \$25. — Past. Kluge \$40. — Past. Genfke, vom Missionsfest in Hortonville \$24; von do. in New London \$5.50; Erntedankfest-Collecte in Dale \$5.93; do. in Greenville \$3.47.

Für die Baucasse: Past. Wübben, Erntedankfest-Collecte in der Dreieinigkeits-Gem. in Town German \$8.85; dgl. in Motel \$4.17. — Past. Brodmann, von Ludw. Cronert \$5, Leonh. Sauerhammer \$5.

Für Mission: Past. J. A. Hoyer, Theil der Missionsfest-Collecte \$15. — Past. Reinsch, do. \$10; von N. 50 cts., von N. N. \$1; von Frau Beck \$6. — Past. Köhler \$10. — Past. Kluge \$10.

Die vom Past. Brodmann in vorletzter No. quittirten \$65.54 sind zu vertheilen wie folgt: Für die Anstalt aus der Missionsblüche [\$2.34] und Collecte vom Missionsfest \$53.54; für die Baucasse von Joh. und Gottl. Kosowsky \$10; von Ludw. Cordes \$2. A. Uebelberg.

Vom Frauenverein der Gem. in Watertown für arme Studenten: 4 Bettlücken, 4 Bettlücken, 2 Kopfstissen, 4 Riemenzüge und 5 Handtücher. Gott wolle es den lieben Gebern vergelten. A. Ernst.

Für die Wittwenkasse: Von und durch Past. Junter \$15.00; durch Past. Haese \$5.25. J. Bading.

Für Synodalberichte: Von P. G. Denninger 90 cts., Past. Köhler \$1.50. — Durch Past. G. Denninger für den Kirchenbau in Kefoskee von St. Joh. Gem. \$5.24; von der Dreieinig. Gem. \$2.86. Herzlichen Dank für die Gaben. F. Conrad.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Hönede, XI, \$3.00, XII, \$5.00, Wübben, XII, \$10.50, G. Hoyer, XII, \$5.25, Haese, XII, \$8.40, Rehn, XII, \$2.00, XIII, \$2.00, Strobel, XIII, \$1.05, W. Pieper, XII, \$2.65, Uebelberg, XI, XII, \$5.00, Bading, XII, \$7.00, G. Köhler, XII, \$9.00, Rohrtad, XIII, \$1.05, Genfke, XII, \$9.00.

Die Herren: Fr. Haas, XII, XIII, \$2.10; für Mission \$2.90, Kirchner, XIII, \$1.05, F. Werner, XI, \$7.35. Fb. Jätel.